

SATÜRE

Schier alles durfte sie in Bonn, die „Münchener Lach- und Schießgesellschaft“: ihre Brettkünste zeigen, gegen Abgeordnete Fußball spielen, Parteihäuptern die Hand schütteln, mit dem Bundeskanzler in Privataudienz plaudern — und damit sich der „neue Stil“ der Ära Erhard auch in den Äther fortpflanzen, lud das Zweite Fernsehen den L & S-Gesellen Dieter Hildebrandt, den Textdichter Klaus Peter Schreiner und den Kleinkunst-Promoter Sammy Drechsel zu einer Diskussion in sein Bonner Studio („Ach, wie schießt ihr scharf!“, 3. Mai).

Ihnen gegenüber wurden in Stellung gebracht: Bundestagspräsident Gerstenmaier, der SPD-Fraktionsvorsitzende Erler, Vizekanzler Mende und CSU-Primus Strauß. Gesprächsthema: Das deutsche politische Kabarett.



Mende



Erler



Strauß



Gerstenmaier

Eugen Gerstenmaier definierte es als eine „Entkrampfungsanstalt“, für deren Bestehen er dankbar sei, sprach nicht ohne Emotion vom „Dienst an der Humanität“ und nannte der Kabarettisten Tun eine „echte politische Leistung ... von der ich meine, daß man ihr auch das Ohr und das Auge leihen sollte“.

Erich Mende erklärte mit zierlichem Timbre, die „Satüre“ sei „Bestandteil einer lebendigen, einer freien Demokratie“, und das Kabarett rufe eine stärkere politische Wirkung hervor, als die Kabarettisten ahnten. „Ich selbst habe an dem bösen Wort ‚Umfall‘ heute noch zu leiden ... ich sage das ohne Zorn.“

Fritz Erler hielt eine ausführliche Laudatio auf die Unbotmäßigkeit. Franz-Josef Strauß legte mit Parzivalsmiene das „große Geständnis“ ab: „Ich habe wenig Ahnung von dem, was über mich in Kabarett bisher gespielt worden ist.“ Einzig der antikommunistische Sketch eines „sehr schmissigen, spritzigen Wiener Kabarett“ haftete unverlierbar in seiner Erinnerung. Diskussionsleiter Appel: „Schade, Herr Doktor Strauß, daß Sie nur in Wien ins Kabarett gehen.“

Und ob ein Politiker darauf hinwies, „daß zumindest die Herren, die wir hier in der Lach- und Schießgesellschaft kennen, sich bisher genau an die Grenzen gehalten haben; die nötig sind, um Mißverständnisse und Mißdeutungen auszuschließen“

(Mende) oder ob er „gutmütig gemeinte ironische Bedenken“ anmeldete (Strauß), immer floß das ZDF-Studio über von Harmonie.

Als Sportreporter Sammy Drechsel, zum Wortführer der deutschen Kleinkunst entfremdet, den Lehrsatz prägte: „Kabarett muß destruktiv sein“, sprang Strauß in die Bresche. „Sie brauchen doch nicht destruktiv zu sein, Sie können kritisch sein, Sie können satirisch sein, Sie können ironisch sein, Sie können auch einmal mit ätzendem Witz eingreifen“ — und schon prasselte es Vorschläge, wie der politische Kabarettist sich gebärden solle, damit er den Zielscheiben seines Spottes allzeit ein Herzenstrost sei:

„Ein bißchen Menschlichkeit im Umgang mit den Mitmenschen“ empfahl Fritz Erler und verwies humorig auf die „Verantwortung gegenüber dem Ganzen“.

„Vor allem, meine Herren“, mahnte der Bundestagspräsident vatermild, „bleiben Sie leicht, bleiben Sie beschwingt, bleiben Sie frisch, meinethalben auch frech, bis zu einer Grenze ...“

Strauß, von kunstvoller Heiterkeit wie von einem bösen Fieber geschüttelt, hielt ein dunkelsinniges Privatissimum über die Relativität von spöttischen Urteilen sowie über die „Wirkung, die zum Beispiel das Fernsehen auf den Analphabeten in anderen Kontinenten ausüben muß“.

Mende brach eine Lanze für die „Soldatenwitze“, zu denen er auch Haßeks „Braven Soldaten Schwejk“ rechnet, und dozierte: „Das politische Kabarett ist dann gut in Funktion, wenn alle drei Parteien sich gleichermaßen freuen oder ärgern, wenn also Spott, Ironie und Kritik gleichermaßen auf alle verteilt werden ...“

Und die Vertreter des Kabarett, von so viel Wohlwollen überwältigt, nickten zu jedem Postulat mit den Köpfen.

„Würden Sie noch einmal nach Bonn fahren?“ fragte Telemann nach der Sendung den Schießgesellschaftler Hildebrandt.

„Ja“, kam die Antwort, „noch einmal, um die Scharte auszuwetzen — aber danach nie wieder!“

Merke: „Besser ein Feind, der den Degen zückt, als einer, der dich ans Herze drückt“ (Alter Sinnspruch).

tige physiologische Rolle spielt. Die Träume seien zwar vorwiegend an diese REM-Phase gebunden, aber möglicherweise nur eine unbedeutende Nebenerscheinung der vom REM-Schlaf bewirkten Stoffwechsellvorgänge.

Wie unentbehrlich die REM-Phasen für den menschlichen und tierischen Organismus sind, bewies Dement durch eindrucksvolle Experimente. Nächstelang raubte er den Versuchspersonen in seinem Institut ihren REM-Schlaf. Sobald die Meßgeräte als erstes Zeichen einer beginnenden REM-Phase das Erschlaffen der Muskeln anzeigten, weckte er den Schlafenden.

Die Ergebnisse waren dramatisch. Schon nach wenigen Nächten war es beinahe unmöglich, die Versuchsperson zu wecken. „In der achten Nacht“, so berichtete Dement, „konnten wir die REM-Phase nur noch dadurch verhindern, daß wir der Versuchsperson einen Wattenbausch in die Nase schoben. Die Muskelspannung kehrte dann für ein paar Sekunden zurück, aber sie verschwand sogleich wieder, und der Reiz mußte wiederholt werden.“

Rund 200mal setzte der Testschläfer in dieser Nacht zum REM-Schlaf an. Das Experiment wurde abgebrochen, weil der Mann fortwährend geweckt werden mußte und schließlich überhaupt keinen Schlaf mehr fand, auch keinen Tiefschlaf. Als die Forscher ihn in der nächsten Nacht ungestört schlafen ließen, waren seine traumbewegten REM-Phasen beinahe doppelt so lang wie normalerweise.

Mit Hilfe einer aufputschenden Droge (Dexedrin) gelang es den Traumforschern jedoch, die REM-schlaflose Zeit noch weiter auszudehnen. Das Dexedrin minderte den Anteil an REM-Schlaf, die Versuchsperson mußte nicht so häufig geweckt werden.

Mit dieser Droge konnte Dement bei zwei Freiwilligen die Versuche bis zur 14. Nacht ausdehnen. Am Tage darauf aber zeigten sich bei den beiden Schlafgestörten alarmierende Anzeichen.

Offensichtlich als Folge des REM-Schlaf-Entzugs wandelte sich die Persönlichkeit beider Versuchspersonen. Während einer der Testschläfer ungewohnte Gelüste verspürte und sie — bei seiner zurückhaltenden Veranlagung noch erstaunlicher — auch äußerte, wurde der andere extrem mißtrauisch. Die Versuche wurden abgebrochen. Und der Persönlichkeitswandel bildete sich zurück, sobald die beiden Freiwilligen den versäumten REM-Schlaf nachgeholt hatten.

Dement hält diese bedrohlichen Änderungen in der Psyche der REM-verhinderten Versuchspersonen für erste Auswirkungen einer Vergiftung ihres Körpers. Das Nervensystem, so glaubt der Forscher, produziert tagsüber eine noch unbekannte Substanz, die — wenn sie im Körper zu größeren Mengen aufgestaut wird — giftig wirkt und nur während der REM-Phasen abgebaut werden kann. Das Gift wird gleichsam verträumt.

Daß anhaltender REM-Schlaf-Entzug schließlich sogar zum Tode führen könne, folgert Dement aus Versuchen an Katzen. Durch einen gezielten operativen Eingriff am Gehirn wurden die Tiere der REM-Schlaf-Fähigkeit beraubt. Nach etwa 20 Tagen starben sie.